

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

34. Jahrgang.

Nr. 82.

Donnerstag, den 14. Juli

1887.

Bekanntmachung.

Zu Folge der in der letzten Zeit in den Ortschaften des benachbarten Vogtlandes vorgekommenen Fälle, daß der Tollwuth verdächtige Hunde ausgebrochen und mehrere Personen von diesen gebissen worden sind, wird die nachstehende abgedruckte stadträthliche Bekanntmachung vom 10. Juli 1886, das Halten der Hunde betreffend, hierdurch mit dem Bemerkten in Erinnerung gebracht, daß Zuwiderhandlungen gegen dieselbe unnachlässiglich werden geahndet werden.

Eibenstock, den 12. Juli 1887.

Der Stadtrath.
Löcher, Bürgermeister.

Bekanntmachung, das Halten der Hunde betr.

Mit Rücksicht auf wiederholte Beschwerden hat der unterzeichnete Stadtrath beschlossen, das freie Umherlaufenlassen der Hunde auf öffentlichen Straßen und Plätzen hiesiger Stadt zu untersagen und wird daher hiermit folgendes angeordnet:

- 1) Auf öffentlichen Straßen und Plätzen hiesiger Stadt sind Hunde entweder an der Leine zu führen, oder es müssen dieselben, wenn sie frei herumlaufen, mit einem gut konstruirten, das Beißen zuverlässig hindernenden Maulkorb versehen sein.
- 2) Zughunde müssen, auch wenn sie angespannt sind, einen Maulkorb tragen.
- 3) Ist wegen des Auftretens eines wuthkranken oder der Tollwuth ver-

dächtigen Hundes die sogenannte Hundesperre angeordnet, so müssen auch diejenigen Hunde, welche an der Leine geführt werden, mit Maulkorb versehen sein.

Für die Beobachtung der vorstehenden Bestimmungen haben, zur Vermeidung einer Geldstrafe bis zu fünfzig Mark oder entsprechender Haftstrafe, die Eigenthümer der in Frage kommenden Hunde zu haften. Dabei ist es auch lediglich Sache der Eigenthümer, zur Abwendung der geordneten Strafe darauf zu achten, daß den gegebenen Vorschriften nicht zuwiderhandelt wird.

Hunde, bezüglich deren diese Vorschriften nicht beobachtet sind, werden nach Befinden überdies von den Seiten des unterzeichneten Stadtrathes hierzu Beauftragten weggeführt.

Zwar können diese Hunde binnen drei Tagen wieder eingelöst werden, doch erfolgt ihre Freigabe lediglich gegen einen an Rathsstelle zu lösenden Schein, bei dessen Lösung 1 Mark als Fanggebühr zu entrichten ist, sowie gegen Erstattung der Futterkosten von 25 Pf. für jeden Tag.

Ueber die nicht rechtzeitig eingelösten Hunde wird in derselben Weise verfügt werden, wie in § 6 des Gesetzes vom 8. August 1868 bezüglich derjenigen Hunde vorgeschrieben ist, welche wegen Mangels einer Steuermarkte weggeführt worden sind.

Diese Bestimmungen treten mit dem 1. August dieses Jahres in Kraft und es wird Solches hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Eibenstock, den 10. Juli 1886.

Der Stadtrath.
Löcher.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm traf am Montag Nachmittag zu kurzem Besuche bei der Kaiserin in Koblenz ein, von der Bevölkerung mit stürmischen Ovationen begrüßt. Am Donnerstag wollte der Monarch nach der Insel Mainau (im Bodensee) abreisen, wo derselbe mit den großherzogl. badischen Herrschaften zusammentreffen wird.

— Ueber das Befinden des Kaisers wird der „Nat.-Ztg.“ aus Ems geschrieben: Gegen das vorige Jahr sei allerdings eine Abnahme der Kräfte unleugbar. Kaiser Wilhelm hat sich diesmal eine sehr große Zurückhaltung auferlegt. Die Morgenspaziergänge, welche er während der letzten drei Tage unternahm, waren räumlich und zeitlich nicht so ausgedehnt, als im vorigen Jahre. Ebenso verblieb der Kaiser während der drei Abende, in denen er den Theatervorstellungen beiwohnte, niemals länger im Saale als jedesmal ungefähr eine Stunde. — Das Aussehen des Kaisers ist, den Verhältnissen entsprechend, munter, der Gesichtsausdruck freundlich. Der Kaiser erfreute sich während seines Emser Aufenthalts eines guten, ununterbrochenen, vielstündigen Schlafes und eines reges Appetites, sodaß das letzte schwere Unwohlsein bis auf die letzten Spuren geschwunden ist.

— Frankreich. Die tumultuarischen Szenen, die der Pariser Janhagel bei der Abreise Boulengers nach Clermont veranstaltete, finden in der gesammten Pariser Presse, mit Ausnahme einiger weniger boulangistischer Blätter, eine entschiedene Verurtheilung. Daß die Polizei zwei Stunden lang den Demonstranten gegenüber vollständig machtlos blieb, wird allgemein als Zeichen strafbarer Schwäche bezeichnet; und daß Boulanger selbst sich zum Gegenstande solcher Gassenovationen machen ließ, hat ihm in seiner Volksthümlichkeit weit mehr geschadet als genügt.

— Die französischen Blätter haben herausgefunden, daß Prinz Ferdinand Vorliebe für Frankreich, für französisches Wesen und für die französische Sprache an den Tag lege, und daß somit der Graf Louis Philipp nach dem Spruch „Liebe erweckt Gegenliebe“ auch bei der grande nation bezugsfähige Sympathie finde. Im übrigen sind sie der Ansicht, daß diese Wahl keine Lösung des Knotens, sondern den Anfang neuer Verwickelungen bedeute. Der „Voltaire“ bezeichnet diese Wahl als eine Fehlgeburt, da Rußland dagegen und England zwar dafür, doch keine zuverlässige Stütze sei, wie das Fürst Alexander zu spät eingesehen habe. Die „Republique“ spricht von den politischen Quacksalbern in Bulgarien, welche die Ruhe Europas zu stören versuchten; die Sache sei jedoch harmlos, sofern nicht etwa Oesterreich die Hand im Spiele habe, dann allerdings würde die bulgarische Frage bedenklich werden. Der Berichter-

statter des „Journal des Débats“ schreibt, er begegnete überall unzufriedenen Gesichtern, die Regierungsmaschine krache an allen Ecken und Enden, die Willkür sei Herrin im Lande, der Bürger sei nicht gegen die kleinen Tyrannen geschützt, die von der Centralgewalt in jedem Kanton eingesetzt worden und lauter amtliche Spione seien. „Um diesem Unfug zu steuern,“ setzt der „Télégraph“ hinzu, „bedarf es des Mehreren und Besseren, als die Regierung einer Stunde, die sogar auf eine bloß bedingte und platonische Anbiederung der Krone hinauslaufen dürfte.“ Wie man sieht, von Frankreich hat — bemerkt die „Köln. Ztg.“ — Prinz Ferdinand nichts Gutes zu erwarten, so lange die französischen Minister, Deputirten und Publizisten um Rußlands Gunst buhlen, um es zum Knecht Ruprecht gegen das deutsche Reich zu benutzen.

— Schweiz. Bei der Katastrophe in Zug dürften etwa 50 Personen im Ganzen umgekommen sein. Die übrigen Bewohner der in den See bisher versunkenen 38 Häuser hatten Zeit, sich zu retten. Einer interessanten Schilderung in Schweizer Blättern entnehmen wir: „Als um 7 Uhr Abends die Hauptkatastrophe sich ereignete, trat zugleich eine heftige Springfluth ein; die Springwellen erreichten die Höhe von 3—4 Metern. Von der Gewalt der Fluth wurden 3 neue eichene Pfähle, welche zum Anbinden der Dampfer dienten, wie die Binsen geknickt. Ein Dampfboot wurde auf den Sand geworfen. Wie war da Rettung möglich? Einige beherzte Männer bestiegen Röhre, um die Ertrinkenden zu retten oder wenigstens die Leichen ans Land zu bringen. Das Rettungswerk mußte aber aufgegeben werden, da der trichterförmige Strudel, welcher beim Versinken der Häuser entstand, die Rettungsröhre zu verschlingen drohte. Nach der ersten Katastrophe um 7 Uhr hatte die Feuerwehr, welche sofort den Rettungs- und Sicherheitsdienst übernahm und das Restaurant des Hotels Zürcherhof als Rettungsbüro einrichteten. Schon waren die Anordnungen für den Nachtdienst getroffen, als das Haus plötzlich zu wanken begann und so schnell versank, daß die Leute nur mit knapper Noth ihr Leben retten konnten. Alle Utensilien versanken spurlos. Die Szenen, welche sich bei der Hauptkatastrophe abspielten sind unbeschreiblich. Die Mauern wankten, wie bei einem Erdbeben; der Boden wich den Menschen unter den Füßen, und in wilder Panik flüchtete sich Alles mit Aufwand aller Kräfte. Die fliehenden Menschen rissen die stärksten Eisengitter und Gartenzäune ein, welche sich ihnen auf der Flucht durch die verschiedenen Gärten entgegenstellten. Noch allen Beschreibungen war die Katastrophe von einem fürchterlichen Dröhnen und Krachen, einem unheimlichen Knistern und Tosen begleitet. Eine dunkle schwarze Staubwolke stieg über der Unglücksstätte auf, einige Augenblicke den unheilvollen Akt in einen dichten Schleier

hüllend. Heute gleicht die Stätte einem wüsten Sumpfe, in den man den Schutt niedergelassener Häuser geworfen hat. Zwischen den traurigen Trümmern schwimmen Heubündel und allerlei Hausgeräth. Die Stelle, welche im See versank, hat zunächst am See, wo der Quai aufgeführt wurde, eine Breite von etwa 120 Metern; die Unglücksstätte hat sich nach dem Lande verbreitert, so daß sie sich wie ein Meereshafen ausnimmt. An der breitesten Stelle mag sie 150 Meter messen. Der ganze umliegende Stadtheil ist geräumt. Nach der Ansicht des Herrn Professor Heim entstand der Einsturz nicht etwa in Folge einer Unterhöhlung des Bodens, sondern dadurch, daß der Seeschlamm ins Rutschen kam. Das im Laufe von Jahrhunderten aufgeführte Terrain ruht auf unsicherem Seeschlamm. Wenn nun dieser ins Rutschen geräth, so sinkt das Erdreich mit den Häusern, die es trägt, in die Tiefe. Die Bevölkerung von ganz Zug und Umgebung drängt sich in den Straßen, soweit sie nicht militärisch abgesperrt sind. Bei jedem Glodenschlag geht ein Schrecken durch die Leute, welche glauben, daß die Glocke neues Unglück verkünde. Man sieht Gruppen schluchzender Weiber und Kinder; keiner konnte bis jetzt den Schaden abmessen.“

— Rußland. Ueber die Ursachen der Erkrankung Katoff's und zugleich über die Stimmung des Czaren giebt der Korrespondent der „Voss. Ztg.“ einige bemerkenswerthe Auskünfte, wobei man indessen nie vergessen soll, wie schnell derartige Stimmungsbilder von entgegengesetzten abgelöst werden: „Es liegt sehr nahe, die ernstliche Verschlimmerung des körperlichen Leidens Katoff's auf Rechnung seiner jüngsten politischen Niederlage in Petersburg zu setzen. Seine Gesundheit war schon seit längerer Zeit erschüttert und es erscheint sehr natürlich, daß der nun ganz zweifellose Verlust seines Einflusses beim Czaren ihr einen neuen heftigen Stoß versetzte. Da sein in der Garde dienender Sohn und sein Schwiegersohn Baron Engelhardt telegraphisch an sein Krankenbett berufen wurden, so ist anzunehmen, daß sein Leben in Gefahr schwebt. Wenn er die Augen schließt, wird es natürlich nicht an lobbuhelnden Retrologen in der einheimischen Presse fehlen — schon jetzt jammert die „Nowoje Wremja“, daß das Ende des Mannes herannäht, der die Fahne des russischen Selbstbewußtseins so lange festhielt“ — doch die Rehrseite der Medaille enthält offenbar mehr Wahrheit, als selbst seine journalistischen Gegner in Rußland werden auszusprechen wagen. Am 14. Juni verließ Katoff nutzlos die Residenz, nachdem seine Bemühungen, vom Czaren empfangen zu werden, mißglückt waren und er außerdem die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß das unbeschränkte Vertrauen des Czaren zu ihm einen heftigen Stoß erhielt. Bei der ganzen Affäre mit dem nun kassirten General Bogdanowitsch blieb Katoff

allerdings im Hintergrunde; der ganze Zorn des Czaren entlud sich über diese gerade nicht bestbeleumundete Persönlichkeit, allein den Schaden trägt ausschließlich Katloff. Man behauptet, die jüngste Anwesenheit des Berliner Botschafters Grafen Schumaloff habe die in Paris g.sponnene Intrigue Katloffs aufgedeckt. Der Czar war höchst ergrimmte, daß ein im Ministerium des Innern dienender General sich im Ausland mit politischen Umtrieben befaßte, die auf die Politik des Kabinetts einen unheilvollen Einfluß ausüben konnten und theilweise auch ausübten, und beschloß eine exemplarische Bestrafung des Schuldigen. Graf Tolstoi, der bei dem General Bogdanowitsch gern gesehen war, erhielt die kurze telegraphische Anfrage des Czaren: „Ist ein General Bogdanowitsch dem Ministerium des Innern attachirt?“ Als der Minister die Frage bejahte, ging dem Kriegsminister die telegraphische Weisung zu, Bogdanowitsch zu befragen, ob er der Verfasser der Broschüre „Alliance franco-russe“ sei. Der General bestätigte sowohl dies, wie die Thatsache, daß hinter ihm sein alter Gönner Katloff stehe. Die Erregung des Czaren war so groß, daß er dem Kriegsminister nicht einmal Zeit gönnte, den Entlassungsbefehl für den in Ungnade gefallenen General auszufertigen, sondern die telegraphische Weisung erteilte, die Entlassung sofort dem „Regierungs-Anzeiger“ zur Veröffentlichung mitzutheilen.

— In Serbien scheint abermals eine Ministerkrisis bevorzustehen. Wie es heißt, habe König Milan an Christitsch nach Karlsbad telegraphirt, er solle die Leitung des serbischen Kabinetts übernehmen, da Ristitsch schon wieder zurücktreten wolle. Es wird behauptet, Ristitsch verlange die Zurückberufung und Wiederanstellung des verbannten und in Moskau lebenden Metropolitens Michael. Der König sei jedoch entschlossen, die Rückkehr des wegen seiner panslawistischen Gesinnungen und Feindseligkeit gegen Oesterreich bekannten Metropolitens nicht zu genehmigen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 13. Juli. Nachstehend beklagenswerther Unglücksfall möge Eltern und Pflegebefohlenen hierdurch zur Warnung dienen. In dem, der Wittwe Pökolb gehörigem Hause in der Rehme, stürzte gestern Abend in der 8. Stunde in einem unbewachten Augenblick, das dem Straßenarbeiter Stark gehörige Mädchen, im Alter von 5 Jahren, aus einem Fenster des 2. Stockwerkes auf die Straße herab und erlitt dadurch eine Gehirnerschütterung. Es ist zu bezweifeln, ob das Kind am Leben erhalten bleibt.

— Johanneorgenstadt, 11. Juli. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, gegen Mitternacht, brannte das dem Waldarbeiter Büttner gehörige Erbgericht in Oberjügel bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das Feuer entstand im Stallgebäude und verbreitete sich mit solcher Schnelle, daß der Besitzer und dessen Familie nur das nackte Leben zu retten vermochten. An ein Löschen konnte bei dem gänzlichen Wassermangel nicht gedacht werden und ist es nur dem günstig wehenden Winde zuzuschreiben, daß das Feuer keinen größeren Umfang annahm. Büttner sind, außer sämtlichen Haus- und Wirthschaftsgeräthen sowie Kleidungsstücken, noch 2 Rüge, 2 fetze Schweine und 1 Ziege verbrannt. Ueber die Entstehungsurache verläutet nichts Bestimmtes, doch vermuthet man Brandstiftung. Büttner soll nicht das Geringste versichert gehabt haben.

— Dresden, Sachsens Militärvereinsbund hielt am 10. Juli seine diesjährige (die 14.) Generalversammlung unter Vorsitz des Präsidenten Tanner ab. Derselben wohnten auch eine Anzahl Offiziere bei. Von den gefaßten Beschlüssen betrafen die meisten interne Militärvereinsangelegenheiten. Für weitere Kreise haben nur zwei Interesse. Man beschloß nämlich auf Vorschlag des Direktoriums, die Militär-Vereine respective den Bund an der 800jährigen Jubelfeier des Hauses Wettin 1888 oder 1889 theilnehmen zu lassen und sanktionirte die Würzburger Beschlüsse in Sachen der Schaffung eines deutschen Reichs-Krieger-Verbandes aller deutschen Landesverbände von Vereinen ehemaliger Soldaten, ohne ständige Spitze, regelmäßige Beiträge und zwingendes Abstimmungsverfahren unter dem Oberprotectorate Sr. Maj. des deutschen Kaisers. Diese Angelegenheit steht schon seit 13 Jahren auf der Tagesordnung der deutschen Krieger-Vereine, die partikularen Interessen der verschiedenen Landesgruppen vereitelten aber seither ein Vorwärtkommen. Nun dürfte dasselbe eher zu erwarten sein, da jene Würzburger Beschlüsse, welche heute die Bundesgeneralversammlung genehmigte, gefaßt wurden am 21. November 1886 von den Krieger-Verbänden der Königreiche Bayern, Sachsen, Württemberg, sowie denjenigen von Sachsen-Weimar, Baden und Hessen. Der Jahresbericht sammt Kassenabschluß, welche gedruckt vorlagen, dokumentirten die rege Weiterentwicklung des Militärvereinslebens in Sachsen, dessen hohe Blüthe der Vorsitzende in seiner Einleitungsrede in erster Linie dem regen Interesse zuschrieb, welches Sr. Maj. der König, der hohe Protector des Bundes, dem Militärvereinswesen des Sachsenlandes schon seit langen Jahren zugewandt. Ihm brachte er auch, ebenso wie dem greisen Selbentaiser Wilhelm, ein dreifaches Hoch, in welches die alten Soldaten be-

geistert einstimmten. Die Berathung der umfangreichen Tagesordnung, welche oft lange und eingehende Debatten hervorrief, nahm die Zeit von früh 11 Uhr bis in die späten Nachmittagsstunden hinein in Anspruch. Eine gegen 1/2 3 Uhr eintretende Pause wurde durch ein gemeinschaftliches Mittagmahl ausgefüllt. — Dresden. In der Nacht zum Montag, früh in der 5. Stunde, versuchten mehrere Personen in das verschlossene Restaurant zum Felsenkeller im Plauenischen Grunde zu dringen. Da sie Alles verschlossen fanden, begannen sie einen gräßlichen Skandal, warfen Fenster Scheiben ein, ergriffen Gartenstühle und suchten mittelst derselben die Fenster ganz zu zerschlagen. Da ihnen dies nicht gelang, zogen sie endlich brüllend ab. Der Felsenkeller-Restaurateur, Herr Weichelt, ging den Leuten aber nach, um ihre Persönlichkeiten feststellen und sie dann zur Entschädigung und Verantwortung ziehen zu können. Kurz vor dem Forsthaus, auf der Weißeritzbrücke, geriethen aber beide Parteien aneinander und in ein Handgemenge, wobei leider Herr Restaurateur Weichelt in Hals, Kopf und Rücken Stichwunden durch eine noch nicht festgestellte Waffe erhielt. Außerdem ward das rechte Auge erheblich verletzt, so zwar, daß vorläufig noch Zweifel darüber herrscht, ob der völlige Gebrauch des Auges wieder erlangt werden kann. Herr Dr. med. Findeisen brachte die erste Hilfe. Ein gewisser Mönch ist bereits verhaftet und an die hiesige Staatsanwaltschaft abgeliefert worden.

— Die unmenschliche Mutter, über deren grauenhafte Mißhandlung ihres unehelichen Kindes wir vor einiger Zeit Mittheilung machten, hatte sich am Donnerstag vor dem Schwurgericht Chemnitz zu verantworten. Wie in der Verhandlung festgestellt wurde, hat das Weib zu verschiedenen Malen den Kopf ihres Kindes durch die Thür in den durch ein Kohlenfeuer glühend gemachten Ofen geschoben und, von noch anderen Mißhandlungen abgesehen, die eine Hand der Kleinen auf die Platte des glühenden Ofens gedrückt. Das Kind erlitt schreckliche Brandwunden, wurde jedoch am Leben erhalten. Die Mutter ward von der Anklage des versuchten Mordes freigesprochen, wegen gefährlicher Körperverletzung aber zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt.

— Zwickau, 11. Juli. Rentier Karl Kling hierselbst, welcher bereits vor 25 Jahren das erste deutsche Bundesgeschießen zu Frankfurt a. M. als Schütze besuchte, erhielt bei seinem jetzigen Besuch des deutschen Bundesgeschießen dortselbst die Jubiläumsmedaille. — Die Zwickauer Schützen, von denen 6 von der privilegiirten und 3 von der Freihand-schützengesellschaft das deutsche Bundesgeschießen in Frankfurt besuchten, haben dort günstige Schießresultate erzielt, Moritz Fröhlich schloß z. B. 1000, Bernhard Gläser 2000 Theiler u. Die Gewinne werden bis 7000 Theiler sich erstrecken.

— Folgende Einzelheiten sind noch über den in Langburkersdorf bei Neustadt in der Nacht zum 9. d. M. verübten Raubmord zu melden, die ein Gesamtbild des ruchlosen Planes und Treibens der drei bereits genannten Unholde geben. Der Pletschmannsche Gasthof wurde nur von Pletschmann, seinem Schänkmädchen, der 18jährigen Selma Marie Bräuer aus Seiffen, und einem von Pletschmann angenommenen Knaben bewohnt. Dem Schänkmädchen Bräuer fiel auf, daß die vier Männer sich gegenseitig mit den Augen Zeichen gaben. Dieses auffällige Gebahren theilte die Bräuer dem Wirth Pletschmann mit, welcher aber, da ihm einer der Gäste bekannt war, keine Notiz davon nahm. Einer der Männer frug unter Anderem die Bräuer, ob sie nicht bald schlafen ginge, was auch nach einiger Zeit wirklich geschah. Die Bräuer begab sich in ihr im zweiten Stock des Hauses gelegenes Schlafzimmer. Kurze Zeit darauf hörte sie in der Hausflur Geräusch. Sie wollte hinunter, hörte aber plötzlich mehrere Männer die Treppe heraufkommen. Als sie nach einiger Zeit durch das Schlüsselloch blickte, bemerkte sie, daß zwei Männer, von denen der eine eine Lampe, der Andere ein Dolchmesser in der Hand hielt, mit den Worten: „Den hätten wir weg, nun wollen wir aber einmal nach dem Mädchen sehen!“ auf ihr Zimmer zu kamen. In ihrer großen Angst sprang die Bräuer zum Fenster hinaus zwei Stock hoch hinab und eilte, nachdem sie sich etwas von dem Sturze erholt hatte, wie schon erzählt, in die dicht in der Nachbarschaft gelegene Balzerische Restauration, aus welcher ihr Balzer, Gutsbesitzer Hillme und der Fabrikarbeiter Rünzel folgten. Balzer und Rünzel, welche mit einem Säbel bewaffnet waren, besetzten die Ausgangsthür nach der Straße, während Hillme, welcher sein Doppelgewehr geholt hatte, die Hintertür besetzt hielt. Zunächst suchten die Räuber durch die Vordertür das Haus zu verlassen, wurden aber durch Balzer und Rünzel daran verhindert. Es entspann sich nunmehr der bereits neulich geschilderte harte Kampf. Traurig erging es dem an der Hofthür postirten Gutsbesitzer Hillme. Auch hier entspann sich ein Kampf. Hillme feuerte ebenfalls seine beiden Schüsse ab, wurde aber, als dies geschah, von den Männern überfallen. Dieselben entrißen ihm sein Gewehr und zerschlugen dasselbe auf dem Hillme buchstäblich in zwei Stücke; seine Verletzungen am Kopfe, Arm und Rücken sind höchst bedenklicher Art, doch hofft man denselben am Leben zu erhalten. Balzer und Rünzel eilten, als sie

die Hilferufe Hillmes hörten, nach der hinteren Seite des Hauses, saßen aber nur noch die Männer entfliehen. Einer der Flüchtenden wurde, wie erwähnt, ergriffen und nach heftiger Gegenwehr gebunden. Es war dies Hermann Knecht; sein Bruder Ernst Knecht wurde am nächsten Morgen in seiner Wohnung verhaftet, bei ihm fand man das Portemonnaie Pletschmanns. In derselben Wohnung und zwar mit Blut besetzt und mit scharf geladenem Revolver bewaffnet wurde auch der erwähnte Dritte, der Müllergefelle Adolf Schöne, ergriffen und was noch nicht an dieser Stelle mitgetheilt ward, hat man nun auch den Vierten der Mordbande, den 1860 in Hertigswalde geborenen, zur Zeit in Neustadt aufhältlichen Dienstknecht August Proye. Leider hat auch das Schänkmädchen, dessen waghalsigem Vorgehen es nur zu danken ist, daß einer von dem Gesindel noch in der Nacht ergriffen werden konnte, schwere innere Verstauchungen erlitten. Die Gebrüder Knecht und der Fabrikarbeiter Schöne wurden am Sonnabend aus dem Neustädter Amtsgerichtsgefängniß, jeder einzeln, per Wagen unter Gendarmerie-Bedeckung nach Langburkersdorf gebracht, wo bereits der Staatsanwalt vom Landgericht Bautzen eingetroffen war, um an dem Ort des Verbrechens den Thatbestand aufzunehmen. Eine große Menschenmenge belagerte das Gebäude, welche bei dem Aus- und Einsteigen der Verbrecher in Verwünschungen ausbrach. Die Gebrüder Knecht benahmen sich äußerst frech. Die Verbrecher wurden nach der Vernehmung an das Landgericht Bautzen überführt. Man vermuthet, daß die eingeleitete Untersuchung noch andere von denselben begangene Schandthaten an den Tag bringen wird. Der Ermordete hatte, wie es heißt, kürzlich eine Hypothek von 1500 Mark zurückerhalten, die derselbe aber bereits einem anderen dargeliehen, und haben die Mordgesellen wahrscheinlich geglaubt, Pletschmann habe das Geld noch in seinem Hause aufbewahrt. Die Frau des einen der Gebrüder Knecht ist gleichfalls verhaftet worden.

— Aus Thüringen. Ein gräßliches Eisenbahnunglück ereignete sich auf dem Bahnhofe in Ilmenau. Als sich der Zug nach Plaua in Bewegung setzte, versuchte eine Frau noch in ein Coupé zu springen. Dieselbe kam dabei in's Straucheln und gerieth unter die Räder des Zuges, welche über den Körper der Unglücklichen hinweggingen und denselben in entsetzender Weise verstümmelten. Der Ehemann der Aermsten sah die Katastrophe mit an, ohne im Stande zu sein, irgendwelche Hilfe zu bringen. Die Frau war selbstverständlich sofort todt. Wag der traurige Fall als Warnung dienen!

Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Böder.
(4. Fortsetzung.)

Klairisse ließ von den Blättern eines nach dem anderen bestürzt in ihren Schooß sinken.

„Ihr Künstler ist ein zu fest begründeter,“ sagte sie stolz, „als daß diese giftigen Schmähungen, die den Stempel persönlicher Gehässigkeit an der Stirn tragen, ihn wieder verdunkeln könnten. Vertrauen Sie getroßt dem gesunden Urtheile des Publikums.“

„Wenn nur nicht dieselben Federn, die meinen Künstler begründeten, es wären, die jetzt mein Todesurtheil unterzeichnet haben,“ entgegnete Heinrich bitter. „Das ist das gefährliche dabei. Und was das Publikum betrifft, so steht das Urtheil desselben unter der Vormundschaft der Presse. Die Nacht des gedruckten Wortes reicht unendlich weiter, als Sie ahnen, Clairisse. Es beherrscht nicht nur die große urtheilslose Menge, sondern auch die Gebildeteren werden an der Wahrheit irre, wenn ihr mit solcher Kühnheit ins Gesicht geschlagen wird. Der Beweis davon liegt zu meinen Füßen,“ fuhr Heinrich fort, indem er die am Boden liegende Papiertafel mit der Stiefelspitze fortstieß, „es ist ein Abgabebrief von dem Vorstand der Malerakademie, an der mir eine Professur in Aussicht gestellt war. Sachverständige Männer sind es, welche an der Spitze dieses Kunstinstitutes stehen, und doch beugen sie ihr Urtheil unter das Joch dieser Kritiken! Bin ich doch fast an mir selbst irre! Vielleicht ist der Tadel gerechtfertigt!“

„Nein, das ist er nicht!“ versetzte Clairisse, die sehr nachdenklich geworden war. „Wenn ich mir die Ursachen und Wirkungen zurechtlege, so komme ich zu dem Schlusse, daß das ganze ein Werk der Rache ist. Und ich fürchte, ich bin die unschuldige Ursache.“

„Sie, Fräulein Clairisse!“ fragte Heinrich ungläubig. „Das ist unmöglich!“

„Während Sie mich als Ophelia malten,“ fuhr Clairisse fort, „nahm ich Ihnen das Versprechen ab, das bescheidene Urbild aus dem Spiele zu lassen. Meine Persönlichkeit hatte Ihnen die Anregung zu dem Wiede gegeben, und ich wollte dem Künstler das Mittel nicht entziehen, welches ihm zur Ausführung seiner Idee unentbehrlich erschien. Ich fürchtete aber das Vorurtheil der Welt gegen ein Mädchen, welches sich als Modell hergiebt. Eitelkeit ist wohl noch das glimpflichste, was man ihr zum Vorwurfe macht. Daher hat ich Sie um Verschwiegenheit.“

„Und ich habe mein Wort gehalten,“ beteuerte Heinrich Belder.

„Aber ich ließ mich zu einem Selbstverrath hinreißen,“ bekannte Clairisse, „ich wollte die Annäherung und die

übermüthig und gab n
lichen Bew
„Baur
gleichmüthig
Bann
„Wollen Sie
für Scherz
nen, daß
Domino le
„Wie?
recht ver
Dominos
Traume is
hätten mi
Rastfaher
„Sie
über Sie
schaffen!“
Heinrich
den Kopf.
„Wol
entgegnete
daß ich
Ich war
nicht. Le
in ein se
kenntniß
noch ein
Augenblic
Mädchen
schreckte
jählings
ich an, z
zustellen,
Sinne ge
Coquetter
eigenen G
Bescheide
poldine l
und best
muß es
großer V
Pulschle
keiten ha
schüßend
Weibe b
„Ne
Antlig
von eine
Gegenthe
gefördert
unbedach
liche M
künstleri
„S
Maler.
„Ja
falschmä
Es kom
und S
aus der
„D
Clique
„Dort
Presse
Würfel
in den
werden
bildet,
von de
anderer
„S
übertraf
„I
dete D
verlehr
Sie er
erzählt
„S
um A
Aber i
Muth
schilber
keit in
Leopol
Sie n
ihre V
Sie d
nach
den I
Dame
Ihre
Wolle
darge
war I
die S
dem I
die I
hord
zu e
in W

übermüthigen Coquetterien Fräulein Rothenhaags züchtigen und gab mich ihr in einer für ihre Eitelkeit sehr empfindlichen Weise zu erkennen."

"Wann und wo geschah das?" fragte Heinrich gleichmüthig.

"Wann und wo?" wiederholte Clairisse vorwurfsvoll. "Wollen Sie jene Täuschung, die ich auf dem Kasinoball für Scherz nahm, fortsetzen? Wollen Sie jetzt noch leugnen, daß Sie der rothe Domino waren, wie der rothe Domino leugnete, daß er Heinrich Belder sei?"

"Wie?" fragte der Maler erstaunt. "Wenn ich Sie recht verstehe, so soll ich in der Maske eines rothen Dominos auf dem Kasinoballe gewesen sein? Nicht im Traume ist es mir eingefallen! Gerade an jenem Abend hätten mich alle Schätze der Welt nicht vermocht, den Maskenball zu besuchen."

"Sie werden den Sieg, den Fräulein Rothenhaa über Sie feierte, durch Leugnen nicht aus der Welt schaffen!" widersprach Clairisse mit ironischem Lächeln.

Heinrich schüttelte, wie über etwas Unbegreifliches den Kopf.

"Welche Täuschung hierbei auch im Spiele sein mag," entgegnete er, "so dürfen Sie mir doch das eine glauben, daß ich von Leopoldine Rothenhaag nicht besiegt bin. Ich war eine Zeitlang berauscht von ihr, das leugne ich nicht. Leopoldine war es, die den Schlag meines Herzens in ein schnelleres Tempo versetzte und in mir die Erkenntnis weckte, daß es neben dem künstlerischen Streben noch ein anderes edles Lebensziel gebe. Aber es kamen Augenblicke, wo ich mir gestehen mußte, daß in diesem Mädchen etwas Dämonisches steckte, und nicht selten erschreckte mich ein Etwas in ihren Augen, als blickte jählings List und Faltschheit daraus hervor. Bald fing ich an, zwischen Leopoldinen und Ihnen Vergleiche anzustellen, Clairisse. Ich fand, daß jene nur für die Sinne geschaffen sei, — Sie aber für das Herz. Dort Coquetterie und das stets rege Selbstbewußtsein der eigenen Schönheit und Unwiderstehlichkeit — hier sittsame Bescheidenheit, die ihren eigenen Werth nicht ahnt. Leopoldine launenhaft und reizbar — Sie selbstverleugnend und beständig, wie ewiger Sonnenschein. Clairisse! ich muß es Ihnen endlich gestehen," fuhr der Maler mit großer Wärme fort, "Leopoldine hat allerdings meinen Pulsschlag beflügelt, aber für andere. Die Persönlichkeiten haben gewechselt und jetzt bete ich in Ihnen den schützenden Engel an, der mich vor jenem gefährlichen Weibe bewahrt hat!"

"Nennen Sie mich nicht so!" rief Clairisse, deren Antlitz bei dem überraschenden Geständniß des Malers von einer verrätherischen Röthe überflogen ward. "Im Gegentheil, ich habe die Nachsicht jenes Weibes herausgefordert und Ihnen dadurch nur geschadet. Ich habe unbedacht gehandelt, indem ich vergaß, daß jenes gefährliche Mädchen auch über das Wohl und Wehe Ihres künstlerischen Ansehens eine beherrschende Macht übt."

"Sie sprechen in Räthseln, Clairisse," versetzte der Maler.

"Ich habe mir wohl gedacht, daß Sie die Schicksalsmächte des Rothenhaag'schen Salons nicht kennen."

"Was soll ich denn unter Schicksalsmächten verstehen? Es kommen in diesen geselligen Abendzirkeln Künstler und Schriftsteller zusammen, auch viele Persönlichkeiten aus den Kreisen der Aristokratie finden sich ein."

"Diese Zirkel sind das Heerlager einer Coterie, einer Clique von der schlimmsten Gattung," erklärte Clairisse.

"Dort wird für den einflussreichsten Theil der hiesigen Presse das Lösungswort ausgegeben. Dort fallen die Würfel, ob ein Erzeugniß der Literatur oder der Kunst in den Himmel gehoben oder in den Staub getreten werden soll, und den Mittelpunkt, die Seele des Ganzen bildet, als vielumworbene Königin, Fräulein Leopoldine, von den einen vergöttert wegen der Schönheit, von den anderen gefürchtet wegen ihrer Intrigenkünste."

"Woher wissen Sie das, Clairisse?" fragte der Maler überrascht, Pinsel und Palette bei Seite legend.

"Ich weiß es von der Baronin. Durch ihr befreundete Damen, welche in den Rothenhaag'schen Abendzirkeln verkehren, ist sie über alles unterrichtet worden. Wollen Sie hören, wie man sich dort Ihre eigene Geschichte erzählt?"

"Sagen Sie mir alles. Ich bitte darum!"

"Sie kamen fremd in diese Stadt, kümmernten sich um Niemand, lebten ganz für sich und Ihre Kunst. Aber in jenem Zirkel blieb Ihr Name nicht ungenannt. Muthwillige Fachgenossen machten sich lustig über Sie, schilderten Ihr Leben, Ihre Neigungen, Ihre Persönlichkeit in den abenteuerlichsten Farben, bis diese Spöttereien Leopoldinens Reugier weckten, Sie kennen zu lernen. Sie wußte sich in Ihr Atelier einzuführen, wo sie über ihre Vorurtheile angenehm enttäuscht ward. Sie würdigte Sie der Ehre, ihr Porträt zu malen, eine Auszeichnung, nach welcher viele vergebens strebten. Zu dem Siege, den Ihre Persönlichkeit über das launenhafte Herz jener Dame errang, kam noch die Eitelkeit. Durch die Kunst Ihres Pinsels sah sie ihr vielbewundertes Ich in einer Bollendung und Wärme nachgebildet, die alle ihr bisher dargebrachten Guldigungen in den Schatten stellte. Nun war Ihr Glück eine beschlossene Sache. Die „Daphnia“, die Sie kleinmüthig in Ihr Atelier verschlossen, ward aus dem Dunkel hervorgezogen, die einflussreichsten Kunstkritiker, die sämmtlich im Rothenhaag'schen Salon verkehrten, gehorchten Leopoldinens Winken und erhoben das Bild zu einem Meisterwerke ersten Ranges, das es ja auch in Wirklichkeit ist. Ihr Ruf war gegründet. Auch hinter

der Ihnen angetragenen Professur stand Ihre allmächtige Gönnerin! Ja, noch mehr: ein süßes Schmeichelwort, das sie zu Gunsten Ihres Bildes bei einem der reichen Kavaliere anzubringen mußte."

"Verschaffte meinem Werke vollends auch den fürstlich zahlenden Käufer," ergänzte Heinrich in düsterer Ahnung.

"Ich war Ihnen diese Enthüllungen schuldig," nahm Clairisse nach einer Pause, während welcher der Maler schweigend vor sich hingestarrt hatte, ihre Rede wieder auf. "Ich mußte Ihnen das sagen, damit Sie die trübe Quelle kennen lernen, die ihren Schlamm über Ihr neuestes Werk ergossen hat, und nicht etwa Selbstzweifel und Muthlosigkeit die Oberhand gewinnen lassen."

"Dann habe ich jetzt nur meinen verdienten Lohn empfangen," rief der Maler. "Wenn es die Günst eines Weibes war, die mich so hoch erhob, so bin ich nichts anderes werth, als daß ein Weib mich auch wieder stürzt. Ich danke Ihnen, Clairisse, daß Sie mir die Binde von den Augen genommen haben, und segne den Augenblick, wo Sie sich jenem eiteln Mädchen als Daphnia zu erkennen gaben. Die glühende Eifersucht, die Sie damit entzündet, könnte mich stolz machen, denn die Liebe eines Weibes, das so hassen kann, muß groß gewesen sein. Aber mein Herz ist ruhig und diesen Frieden verdanke ich Ihnen, Clairisse. Die Stunde ist günstig. Ein Weib hat mich gestürzt, ein Weib kann mich wieder erheben, und dieses Weib sind Sie!"

Die Hände bittend ausgestreckt, trat der Maler mit raschen Schritten auf Clairisse zu, die ihr erröthendes Antlitz verbarg, als es plötzlich an die Thür klopfte.

Der Maler blieb mißmüthig über diese Störung auf halbem Wege stehen und schien geneigt, den Besuch abzuweihen.

Clairisse fühlte sich so beklommen, daß ihr die Unterbrechung willkommen war, und rief an des Malers Stelle: "Herein!"

"Ah! Freund Schratt!" redete Heinrich den Eintretenden an. "Das trifft sich gut. Sie kommen ja wie gerufen und müssen mir als Entlastungszeuge dienen."

Der Ankömmling war ein langer, hagerer Fünfziger. Seine Kleidung verrieth Dürftigkeit. Aus seinem bleichen Gesicht strarnten aus tiefen Höhlen ein Paar große und schwarze Augen, als blickten sie in eine weite, weite, dem Blicke anderer Sterblichen verschlossene Ferne. Er hatte etwas von einem Seher an sich und war ein von den Malern sehr gesuchtes Modell für prophetische Greise und andere unheimliche Figuren die im Charakter des Ueberförmlichen gehalten werden mußten. Zu Banquos und des alten Daniels Geist, zu dem wahnwitzigen Lear, zu dem sterbenden Seni hatte er schon als Modell gedient und auch in Heinrich Belders so viel geschmähtem neuesten Bilde nahm er eine hervorragende Stelle ein. Es ging ein Gerücht über ihn, er habe alle Facultäten durchstudirt und dabei sein Vermögen und seinen Verstand zugefressen. In seinen Umgangsformen ganz vernünftig, glaubte er fest an Geister und Gespenster und bildete sich ein, mit ihnen im Verkehr zu stehen. Er war von der Wichtigkeit sagenhafter Gestalten eben so fest, ja fester noch überzeugt, als von dem Vorleben historischer Berühmtheiten, und schlief nur am Tage, um während der Nacht auf Kirchhöfen, in Wäldern und anderen Orten umher zu streichen die andere Leute nicht gern beim Mondenlicht aufzusuchen pflegen. Seiner seltsamen Neigung wegen wurde er allgemein der „Geisterseher“ genannt.

"Schratt!" forderte Heinrich ihn auf. "Sie sollen dieser Ihnen wohlbekannten Dame jetzt sagen, wann und wo wir uns zuletzt gesehen haben."

Der Angeredete verbeugte sich vor Clairisse und antwortete mit einem Blick, als läse er in der Zukunft, anstatt in der Vergangenheit:

"Es war am Samstagabend um die achte Stunde, als ich Herrn Belder"

"Also an demselben Abend, wo ich auf dem Maskenballe gewesen sein soll," unterbrach ihn Heinrich, zu Clairisse gewendet. "Fahren Sie fort, Schratt."

"Ich traf Herrn Belder auf der Straße, gerade vor dem Rothenhaag'schen Hause und wurde von ihm eingeladen, ihn in seine Wohnung zu begleiten, wo ich bis um die Mitternachtsstunde bei einem Glase Punsch sein Gast war."

"Das er aber, beiläufig gesagt, nicht anrührte," fügte Heinrich lächelnd hinzu, "da er alle geistigen Getränke verabscheut. Er kann somit auch nicht doppelt gesehen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Verheerende Plixe. Ein Gewitter, das sich am Sonnabend Abend mit furchtbarer Gewalt über Berlin und der Umgegend entlud, ist nicht vorübergegangen, ohne Spuren seiner verheerenden Kraft zurückzulassen. Das Unwetter, das in der neunten Stunde von Potsdam heraufzog, hatte sich zunächst über dem Grunewald entladen und dort an verschiedenen Stellen theils durch den ortsanartigen Wind, theils durch Blitzschläge an dem Baumstand mehrfachen Schaden angerichtet. Vom Grunewald zog das Gewitter über Westend-Charlottenburg, den Thiergarten und Berlin weiter, auf dem Wege seine Kraft durch mehrfache kalte Schläge offenbarend und an fast allen Stellen, namentlich in tiefer gelegenen

Straßen und Wegen durch den wolkenbruchartigen Regen Ueberschwemmungen verursachend. Schwere elektrische Entladungen folgten zwischen Berlin, Weissen-see und Französisch-Buchholz. Ein 32jähriger Arbeiter, Wilhelm Reich, wurde auf freiem Felde zwischen Neu-Weissensee und Heinersdorf von einem Blitzstrahl getödtet. Der Unglückliche, der erst, nachdem das Unwetter vorübergezogen, als Leiche gefunden wurde, hinterläßt eine Frau und vier Kinder in großer Nothlage. — In einem Keller der Weissenburgerstraße, der von der Familie eines Schuhmacher Braedrich bewohnt wird, ergossen sich die Wassermassen mit einer solchen Heftigkeit, daß die Bewohner in Gefahr geriethen. Das Gewitter hat noch ein zweites Opfer gefordert, während desselben wurde der in der Reichenbergerstraße wohnhafte Arbeiter Leichert, als er auf dem auf der Oberpree in der Nähe der Verbindungsbahn liegenden Floßholz angelte, vom Blitz erschlagen. — Auf dem Artillerieschießplatz zu Jüterbog schlug am 9. Juli ein Blitzstrahl während des Gewitters in einen Pferdehals, in dem 200 Pferde standen, und tödtete zwei Pferde sofort, während fast die ganze Reihe auf dem gleichen Stand betäubt wurde. Einen Obergereiten von 19 Jahren fand man todt zwischen den beiden todtten Pferden; Ohr und Hand zeigten Blitzverletzungen. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

— Der verhängnißvolle Funderlohn.

Aus Wien schreibt man: Ein in Wiener Künstlerkreisen als Don Juan bekannter junger Maler, welchem aber die nothwendigen Mittel, seinen Passionen im ganzen Umfange zu fröhnen, leider sehr oft fehlten, hatte sich in wirklichen und angeblichen Geldverlegenheiten zu wiederholten Malen mit der Börse seiner Freunde geholfen, dabei aber die Kleinigkeit vergessen, den entlehnten Betrag zurückzuerstatten. Vor einigen Tagen betrat er das Atelier eines in der inneren Stadt etablirten Photographen, seines langjährigen Freundes, der ihm häufig ein Retter in der Noth gewesen. „Freund“, beschwor er diesen, „leihe mir 20 Gulden, ich brauche diesen Betrag dringend! Ich bitte Dich, mir dies eine mal noch zu helfen!“ — „Ich kann Dir nichts mehr leihen“, entgegnete Jener, „Du hängst schon zu stark bei mir.“ Doch konnte er schließlich den dringenden Bitten des Malers nicht widerstehen und bewilligte ihm endlich zehn Gulden. — „Das ist mir zu wenig, ich brauche nothwendig zwanzig. Ich habe heute mein erstes Rendezvous mit Fräulein M., der Tochter des immens reichen Hausbesizers von der Mariahilfer-Straße. Diesmal wird's ernst, der Alte muß seine Einwilligung geben und das nöthige „Moos“ dazu. Du läufst also bei mir keine Gefahr und erhältst Dein Geld sehr bald mit „Zinsen und Zinseszinsen.“ Trotz dieser Versicherung war der Photograph aber zu keinen weiteren Concessionen zu bewegen. Mit einer Hand auf ein Sopha deutend, sagte er: „Nimm dieses Bologneserhündchen mit Dir, das mein famulus gestern Nacht als herrenlos von der Straße nach Hause gebracht. Man hat dem Funder, wie ich eben in der Zeitung lese, eine Belohnung von zwanzig Gulden in Aussicht gestellt. Versuche Dein Glück, hier hast Du die Adresse!“ — Ohne lange zu überlegen, packte der Maler das kleine Thier mit den Worten: „Du irrst gewaltig, wenn Du glaubst, daß ich das nicht thue. Ich bin ohnehin auf den Hund gekommen, her damit! In der Raunizgasse kennst mich keine Seele.“ Er notirte sich die Hausnummer aus der Zeitung, begab sich unterzählig zu der Eigenthümerin des vierfüßigen Retters in der Noth und überreichte ihm der Dame mit einer trauervollen Miene, wobei er eine höchst traurige Geschichte von seinem im Wochenbette liegenden, mit Zwillingen entbundenen kranken Weibe drückte. Von Mitleid bewegt, überreichte ihm die Dame 25 Gulden. Er entfernte sich unter den wärmsten Dankungen und eilte in seine Stammkneipe, wo er im Kreise seiner Freunde den größten Theil seines Funderlohnes verbrauchte. Für den Rest kaufte er des andern Tages ein prachtvolles Blumenbouquet und sandte es durch einen Dienstmann dem Fräulein M. Er selbst folgte bald in gewähltester Toilette. Im Hause war Besuch, man hörte aus dem Nebenzimmer laute Conversation. Als er in den Empfangsalon trat, blieb er erstaunt an der Thüre stehen und war dem Umsinken nahe: Neben der von ihm so heiß umworbenen Tochter des Hauses saß die Dame, deren Bekanntschaft er Tags vorher als armer Familienbater von neugeborenen Zwillingen gemacht, und hielt im Schooße das ominöse Corpus delicti — das Bologneserhündchen. „Ah“, sagte diese, „Sie sind der Herr, welcher mir meinen kleinen Ami zurückgebracht hat!“ Tödtliche Verlegenheit spielte sich im Antlitz des Bedauernswerthen ab. Er versuchte sich vergeblich mit seinem — gar nicht existirenden Bruder zu entschuldigen. Nach einigen gestammelten Empfehlungen taumelte er durch die Thüre, allen seinen Plänen und Hoffnungen entsagend. Er beschloß, sich nie mehr auf solche Weise Geld zu verschaffen.

— Der Gipfel der Betrugkunst ist jedenfalls bei dem Pferdehandel erreicht worden, welcher dieser Tage in einem böhmischen Grenzorte abgeschlossen wurde. Ein böhmischer Koßtäuscher führt zwei laustigen Juden einen Schimmel vor. „Was soll kosten der Schimmel?“ fragt Pinkles. „Kost

er zweihundert Gulden!" antwortete der Czeche. Sagt Beiteles zu seinem Freund Pinkeles: "Kannst du nicht kaufen den Schimmel für zweihundert Gulden, siehst du nicht, daß er geht lahm?" — "Hab' ich's doch gesehen!" giebt Pinkeles zurück, "kann ich darum noch geben vierzig Gulden?" "Wenn Schimmel ist lahm, will ich nur haben sechzig Gulden!" sagt mit traurigem Gesicht Bruder Czech. Nach vielem Handeln erhält der Jude das Pferd für 50 Gulden und die beiden Freunde fahren mit dem Schimmel ab. "Wie halbt, bist du ein Narr!" raisonnirt Beiteles. "Wie kannst du geben fünfzig Gulden, der Schimmel ist lahm und ist nur werth vierzig Gulden!" Zwick Pinkeles vergnügt mit den Augen und sagt: "Stuß, ist der Schimmel doch werth zweihundert Gulden, hab' ich ihm doch vorher reingeschlagen einen Nagel in den Hinterfuß, daß der Czech soll glauben, der Schimmel sei lahm!" Beiteles weiß sich heimlich von seinem Freund Pinkeles zu entfernen und läuft spornstreichs zu dem Czechen, um ihm zu erzählen, daß Pinkeles ihn betrogen habe. Gleichmüthig antwortet der Pferdeverkäufer: "Macht mir, hab' ich selbst gesehen, daß er hot eingeschlag'n Schimmel einen Nagel, war Schimmel schon vorher lahm!" Beiteles eilt wieder zu Freund Pinkeles und sagt: "Ist Dir der Czeche doch über. Der Schimmel ist doch lahm, weil er schon vorher lahm, Du hast geglaubt, der Schimmel hinte, weil Du ihm hast eingeschlag'n ein Nagel. Gott du Geredter, hat er Dich gemacht und hast du bezahlt zu viel für den Schimmel!" Schläuer noch denn vorher zwick Pinkeles jetzt mit den Augen und schmunzelt:

"Wie heißt? Hab' ich ihn doch gemacht, hab' ich ihn gegeben ain' falschen Fünzigguldenchein!"
 — Die hochnasigen Rekruten. Sergeant (aus dem Instruktionbuche vorlesend): "Es ist dem Soldaten nicht erlaubt, sich den Tag über auf das Bett zu legen; dasselbe muß vielmehr nach dem Verlassen aufgemacht und bis zur Requite in steter Ordnung gehalten werden. (Erläutern): Da giebt's aber unter Euch so hochnasige Kerls, die sich einbilden, sie wären Grafen oder Barone und hätten das Recht, sich wenn's ihnen einfällt, auf den — Strohsack zu legen! Wenn ich aber so Einen erwisch'!"

Zum Frankfurter Schützenfest.

Bei Büchsenknall und Pulverdampf den grünen Main entlang, Als gält's um Frankfurt heißen Kampf und ernsten Waffengang! Nicht blind geloben ist der Lauf, die Lust durchschau' das Blei, Doch Jubel bringt zum Himmel auf, nicht wildes Feldgeschrei. Und gilt es diesmal keine Schlacht und steht nur Nebenblut, Allddeutschland zeigt, daß seine Macht auf festem Grunde ruht; Wir stehen heute Mann an Mann, in guter, schlimmer Stunde, Wer ist's, der stören darf und kann den festen Herzensbund, Der Dänmark und Germania heut' neu zusammenhält. Und stünde gegen beide da in Waffen eine Welt? Was einst das Deutsche Reich entfernt von Oesterreich, wick der Zeit, Es haben ihren Spott verlernt die Spötter weit und breit. Wer gegen uns zu Felde zieht, bedenk' sich seines Ehduns, Was einem nur von uns geschieht, geschieht in Zukunft uns. Wo Oesterreich und Deutsches Reich die Fahnen lassen weh'n, An Kraft und treuem Willen gleich, da kann kein Feind bestehn. Vrieh fest, du Schützenjubil, vor; reich, Schützen, Euch die Hand, Vor Oesterreichs Rohr und Deutschlands Rohr hält keine Scheit Stand.

Wenn deutsche Schützenfreude sein am grünen Main erklingt, Giebt sie der Main dem alten Rhein, der sie zum Meere bringt; Das Meer giebt sie dem Völkchenflug, der trägt sie über Land Im schnellen, weiten Reisezug, die selbst am fernsten Strand, Vom Rette sich ein Wiberball erhebt mit leisem Klang; „Bei, Pulverdampf und Büchsenknall den grünen Main entlang.“

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock

vom 6. bis mit 12. Juli 1887.
 Geboren: 201) Dem Schuhmacher Karl Richard Voigtmann hier 1 Sohn. 202) Dem Handschuhmacher Richard Unger hier 1 Sohn. 203) Dem Steuerassessor Ernst Gustav Gerber hier 1 Tochter. 204) Dem Schuhmachermeister Gustav Friedrich Rau hier 1 Tochter. 205) Dem Maschinenfitter Ernst Hermann Unger hier 1 Tochter. 206) Dem Handarbeiter Ernst Louis Süh hier 1 Sohn. 207) Dem Gasthofbesitzer Ernst Ludwig Günther in Wolfgrün 1 Tochter. 208) Dem Hilfsweichenfeller Gustav Moritz Unger in Blautenthal 1 Tochter. 209) Dem Bäcker Karl Ferdinand Bleyer hier 1 Sohn.
 Aufgehoben: 39) Der Bergarbeiter Otto Ferdinand Brunert in Delitzsch bei Lugau mit der Näherin Marie Pauline Lent hier. 40) Der Schuhmacher Hermann Joseph Fuchs hier mit der Stickerin Anna Wilhelmine Fuster hier.
 Gestorben: 118) Des Fleischermeisters Karl Eduard Schürer hier Tochter, Johanne Marie, 12 Tage alt. 119) Die Ehefrau Nina Helene Entian geb. Reinel in Blautenthal, 33 Jahre 10 Tage alt. 120) Des Handschuhmachers Richard Unger hier Sohn, Georg Philipp, 6 Tage alt. 121) Der unverheh. Maschinengehilfen Clara Marie Biehweg hier Tochter, Elsa Clara, 2 Monate 16 Tage alt. 122) Des Maschinenfitters Karl Bernhard Reuber hier Tochter, Martha Elise, 1 Jahr 10 Monate 15 Tage alt. 123) Der unverheh. Stickerin Anna Auguste Pause hier Tochter, Elsa Minna, 3 Monate 3 Tage alt. 124) Des Maschinenfitters Emil Erdmann Seidel hier Sohn, Ernst Emil, 11 Monate 15 Tage alt.

Allgemeine Assecuranz in Triest.

(Assicurazioni Generali.)

Gegründet im Jahre 1831.

Der Rechnungs-Abschluß für das Jahr 1886 weist nach, daß die Gesellschaft folgende Garantiefonds besitzt:

An vorhandenen Beständen:

Gesellschafts-Capital:	Gulden 5,250,000. —
Reserven für laufende Risiken und schwebende Schäden:	" 23,879,917. 89.
Gewinnst-Reserven:	" 5,529,692. 08.
Reserven für unter die Lebensversicherungen zu vertheilende Gewinn-Antheile	" 428,539. 07.
	Gulden 35,088,149. 04.

Im Jahre 1886 wurden 41018 Schäden mit der Summe von 9 Millionen 814 Tausend 465 Gulden und 42 fr. bezahlt, wie die bei den Herren Agenten ausliegenden gedruckten Schädenverzeichnisse nachweisen.

Seit dem Bestehen der Gesellschaft wurde überhaupt die Summe von 197 Millionen 280 Tausend 155 Gulden und 20 fr. für Schädenzahlungen verausgabt.

Die Allgem. Assecuranz übernimmt Versicherungen:

- a) von Waaren, Mobilien, Erntevorräthen u. s. w., sowie, sofern es die Landesgesetze gestatten, Gebäulichkeiten aller Art, gegen Feuer- und Blitzschäden und Dampfkeessel- und Gas-Explosionen;
- b) gegen Hagelschäden;
- c) " Transportschäden zu Wasser und zu Lande;
- d) " Bruch von Spiegelglasseiben und Spiegeln, und
- e) auf das Leben des Menschen in der mannigfaltigsten Weise, gegen billige, feste Prämien und stellt die Policen in Deutscher Reichswährung aus.

Zu jeder Auskunft und zur Vermittelung von Versicherungen empfehlen sich als Agenten:

Adalbert Seyfert in Eibenstock.
Oscar Böttcher in Stützengrün.

An die geehrte Einwohnererschaft!

Die Tage, an welchen das Sängerkfest des Obererzgebirgischen Gauverbandes, mit welchem gleichzeitig der hiesige Gesangverein „Liederfranz“ sein 50jähr. Stiftungsfest begeht, hier abgehalten wird, sind nahe gerückt. Am 31. Juli und 1. August d. J. werden ca. 900 auswärtige Sänger, von denen ca. 700 um nächtliche Beherbergung gebeten haben, in unserer Mitte verweilen und durch heiteren, wie auch ernsten Liedersang uns genugsame Stunden bereiten. Wie allerorts üblich, so liegt nun auch dem unterzeichneten Wohnungsausschusse die Aufgabe ob, diese gern gesehenen Gäste, soweit sie hier zu übernachten gedenken, zu verquartieren. Es wird daher an die geehrte Einwohnererschaft, welche bereits bei dem Gaufrühfest im Jahre 1871, sowie später bei anderen festlichen Gelegenheiten so bereitwillig und gastfreundtschaftlich sich gezeigt hat, hierdurch die ergebene und dringende Bitte gerichtet, auch bei dem bevorstehenden Feste wieder reichlich Gastfreundschaft durch Gewährung von Sängerquartieren ausüben und somit den guten Ruf unserer Stadt bewahren zu wollen.

Eibenstock, am 14. Juli 1887.

Der Wohnungsausschuß.

Meissner, Vorstand.

Die Dampfziegelei Auerhammer bei Aue

empfiehlt täglich

frisch gebrannte Maschinenziegel

bester Qualität zum Verkauf.

Gessner, Möckel & Co.

Militär-Verein Eibenstock.

Diejenigen Kameraden, welche sich an dem für nächsten Monat in Aussicht genommenen Krieger-Extrazuge nach Elßaß-Lothringen zu betheiligen gedenken, wollen diesbezüglich Anmeldungen bei dem Unterzeichneten, von welchem das Nähere zu erfahren, bis spätestens 24. d. M. bewirken.

Alban Meichsner

d. J. Vorsteher.

Wollene Kleiderstoffe, Schwarze Cachemires verkaufe, um vollständig zu räumen, bedeutend billiger als bisher. Eine Parthie Kleider in knappem Maaß gebe ganz besonders billig ab.
A. J. Kalitzki.

4—5000 Mark sind gegen mündelmäßige Sicherheit und mäßigen Zinsfuß auszuleihen durch den **Militär-Verein zu Eibenstock.**

Einige Mädchen die mit der Handarbeit gut bewandert sind, finden sofort Arbeit bei **Ferdinand Voigtmann.**

Rauch-Club Eibenstock.

Heute Donnerstag Abends 9 Uhr:

Außerordentliche Haupt-Versammlung

im Vereinslokal.

Tagesordnung: Den am 17. d. M. in Aussicht genommenen Ausflug betr. Es wird gebeten, daß sich die Mitglieder zur vorgenannten Zeit zahlreich einfinden.

Der Vorstand.

H. Tröger.

Auction v. Vogtschen 4/4, ev. 3/4 u. 6/4 Stidmaschinen.

Wegen behördlich angeordneten Umbau müssen einige, erst kürzlich gestellte Maschinen schnell verauctionirt werden. Bedingungen leicht. — **Versammlung:** 17. Juli 1 Uhr in **Güdel's Restauration** in **Unterstützengrün** zwischen Eibenstock, Auerbach, Schneeberg. Event. gute Arbeit vorhanden.

Ehrenerkklärung.

Die am 11. d. M. in den Abendstunden in der Pöhländ'schen Restauration gegen Herrn Robert Oskar Heinz in Uebereilung ausgesprochene Beschuldigung, nehme ich hiermit zurück.
Gustav Pehold.

Statt besonderer Meldung.

Heute wurde uns ein Junge geboren. Mutter u. Kind sind wohl u. munter.
 Forst-Amt **Rawitzsch.**
 Posen, 10. Juli 1887.
Wolf, Oberförster.
 und Frau **Camilla geb. Hölzel.**

In kürzester Frist **neues volles Haar** und **eleganten Bart** durch **Weissbachs schnellwirkende Tinktur.**

In Flaschen zu nur 90 Pfg. allein **echt in Braun's Kräuter-gewölbe** in Eibenstock.

Einem zuverlässigen Sticker sucht **Gottfr. Müller.**

Ein ordentl. Dienstmädchen wird am 1. August a. c. gesucht. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Druck und Verlag von C. Hannebohn in Eibenstock.

Hierzu die Beilage: „Humorist. Blätter.“